

„Mensch“, der das Senfkorn nahm, enthüllt sich in Mt 13,37 als der Menschensohn, und der „Acker“ passt zwar nicht zu einem Gartengewächs, steht aber für die Welt, für den Ort, auf den der Menschensohn sein Wirken ausrichtet, „und der gute Same sind die Söhne des Reiches“ (Mt 13,38), jene Menschen, die als Jüngerinnen und Jünger Jesu in der Welt Zeugnis vom Himmelreich ablegen. Die kleine Schar derer, die als Kirche den Repressalien ihrer Umgebung ausgesetzt ist, ist kontrastiert mit dem Baum, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, und zugleich wird diese Kirche zum Zeichen der Hoffnung auf jene beziehungsreiche Welt. Im weiteren Gang seiner Auslegung unterscheidet R. mit Mt 13,43 und unter Verweis auf Paulus (1 Kor 15,24–28) zwischen dem Reich des Menschensohns – es bleibt nicht Ende in sich selbst, ist nicht perfekt und muss es nicht sein – und der Vollendung im Reich Gottes.

In der Auseinandersetzung mit dem Senfkornvergleich wird exemplarisch deutlich, wie R. arbeitet: Er betreibt detailgenaue Exegese und malt die sich abzeichnenden Linien so aus, dass zugleich theologische Grundzüge aufscheinen. Er zeigt Sorgfalt und Liebe zum einzelnen Mosaikstein und entwirft daraus zugleich eindrucksvolle Bilder – vorgebracht in großer Eigenständigkeit, auch gegen andere wirkmächtige Lehrmeinungen, wenn der Autor die Argumente anders gewichtet als diese.

Die Herausgeber haben dem Exegeten einen Gedenkstein gesetzt, der für sich spricht und sich darum vielseitig lesen lässt: aus dem Blickwinkel derer, die exegetisch „vom Fach“ sind, ohnehin, aber auch aus der Perspektive derjenigen, die darin weniger bewandert sind, jedoch in ihrem Leben den Spuren Jesu folgen und sich auf seine Gleichnisse einlassen wollen. Eine zweite Auflage könnte diesen inspirierenden Bd. noch „toppen“, wenn darin die in den Anmerkungen unterbreiteten Quellenangaben zu einem (bisher fehlenden) Literaturverzeichnis weiterverarbeitet werden und auch der „Verrohung“ des Buchrückens („Rohloff“ [sic!]) ein Ende gesetzt wird! K. KIESSLING

MECHLINSKY, LUTZ, *Der „modus proferendi“ in Augustins „sermone“ ad populum* (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. Neue Folge, 1. Reihe: Monographien: Band 23). Paderborn [u. a.]: Ferdinand Schöningh 2004. 291 S., ISBN 3-506-71784-7.

Ein nicht unbedeutender Teil des von Augustinus auf uns gekommenen Schrifttums besteht aus Predigten. Sie stehen zwar weit weniger im allgemeinen Bewusstsein als seine großen Werke wie die *Confessiones* oder *De civitate Dei* usw., füllen aber, nimmt man zu den sog. *Sermone ad populum* auch die 124 *In Iohannis evangelium tractatus* und die zum größeren Teil ebenfalls im Gottesdienst vorgetragenen *Enarrationes in psalmos* hinzu, mehr als vier der insgesamt 15 Bde. der *Opera omnia* der Maurinerausgabe. Da das 4. Buch von Augustins *De doctrina christiana* bekanntlich aus einer Art Rhetorik für den christlichen Redner, konkret aus Anweisungen besteht, wie das bei der Auslegung der Hl. Schrift Gefundene (*De doctrina christiana*, Bücher I bis III) dem christlichen Publikum vorgetragen werden soll, besteht die Möglichkeit, Augustins Predigtpraxis mit seiner Predigttheorie zu vergleichen. Für zwei Teile seines oben genannten Predigtwerkes, die Traktate zum Johannesevangelium und die *Enarrationes in psalmos*, wurde schon aufgezeigt, dass sich der Bischof von Hippo an die von ihm selbst entwickelte Theorie hält. G. W. Doyle zeigte dies 1975 für die Predigten zum Johannesevangelium (St. Augustine's Tractates on the Gospel of John compared with the rhetorical theory of *De doctrina christiana*, Chapel Hill), und H. Müller 2001 für die Psalterhomilien (Theory and practice of preaching: Augustine, *Enarrationes in psalmos* and *de doctrina christiana*: StPatr 38, 233–237). Die vorliegende Studie hat nun zum Ziel, die bestehende Forschungslücke zu schließen, d. h. nun auch für die *Sermone ad populum* die Frage zu prüfen, ob sie sich an die eigene, in *De doctrina christiana* entfaltete Theorie halten. Darüber hinaus geht es überhaupt um die Frage der Einschätzung der Form des augustinischen Predigtwerkes. Zwar hatte ein Kenner der antiken Kunstprosa wie Eduard Norden bereits im vorletzten Jhd. die Ansicht geäußert, dass Augustins Predigten „durch ihre bei aller Einfachheit doch geradezu raffinierte Formgebung überraschen“, so gab es doch auch eher kritische Stimmen, die an dem Prediger eine „gewisse Unausgeglichenheit“ bemängelten bzw. ihm vorwarfen, „sich von der Fülle der Gedanken und Einfälle“ treiben zu lassen (16).

Da die Forschung gegenwärtig 559 der *Sermones ad populum* für echt ansieht, kam für die Durchführung der angedeuteten Fragestellung – wie auch schon für die Predigten zum Johannesevangelium und die Psalterhomilien – nur eine exemplarische Untersuchung ausgesuchter Predigten in Frage. Da sich Schriftpredigten, d. h. solche Predigten, die eine Schriftstelle Vers für Vers auslegen, als weniger geeignet für die Untersuchung erweisen, trifft der Autor eine methodische Beschränkung auf solche Predigten, die „von einer bestimmten *sententia* ausgehen und im Anschluss an diese eine vom Prediger gewählte *quaestio* behandeln“ (19). Auch hier gibt es noch einmal die Qual der Wahl. Um „zugleich einen Einblick in wichtige Anliegen der augustianischen Verkündigung zu geben“, entscheidet sich der Autor für vier Themenpredigten, „die sich in charakteristischer Weise mit den wichtigsten Gegnern Augustins auseinandersetzen: s. 12 gegen die Manichäer, s. 266 gegen die Donatisten, s. 240 gegen die Heiden, s. 181 gegen die Pelagianer“ (19/20).

Für die genannten Predigten bietet nun der Hauptteil der Studie (21–253) jeweils 1) eine Einführung, 2) den Text und die Übersetzung, 3) die exakte Gliederung nach den von Augustinus angewandten rhetorischen Vorgaben, 4) eine Detailkommentierung, 5) Beobachtungen zum *modus proferendi*. Das macht für s. 12 gegen die Manichäer insgesamt fast 70 Seiten aus. Nicht weniger sorgfältig und detailliert ist die Untersuchung der drei anderen Predigten (93–252). Was speziell die *dispositio* angeht, so ermittelt der Autor für s. 12 folgende Redeteile: 1. prooemium, 2. propositio quaestionis, 3. argumentatio, 4. peroratio; für s. 266: 1. prooemium, 2. propositio, 3. narratio, 4. argumentatio, 5. peroratio; für s. 240: 1. prooemium, 2. narratio, 3. reprobatio, 4. conclusio; für s. 181 schließlich: 1. prooemium, 2. narratio, 3. argumentatio, 4. peroratio. Der Schlussteil der Untersuchung (254–260) fasst zunächst die Ergebnisse der vorausgegangenen Analysen jeweils für die einzelnen Predigten zusammen, um dann zu folgendem Gesamtergebnis zu kommen: „In ihrer je unterschiedlichen argumentativen Ausrichtung und Konzeption ließen also alle von uns untersuchten Sermones den Willen zu einer gezielten rhetorischen Formgebung erkennen, einschließlich einer ansprechenden Rhythmisierung der für die *persuasio* besonders bedeutenden Stellen. Eine Unausgeglichenheit der Gedankenführung war nur im Einzelfall zu bemerken. Obwohl alle vier Predigten unüberhörbare Merkmale der Mündlichkeit aufweisen und anscheinend nicht schriftlich vorbereitet wurden, scheint in jedem Fall eine geplante Disposition konsequent umgesetzt zu werden, wobei Augustin durch seine abwechslungsreiche Stilisierung von *prooemium*, *narratio*, *argumentatio* und *peroratio* durchaus dem Ideal des christlichen Redners entspricht, das er selbst in *doctr. chr.* 4 nach beinahe 40 Jahren pastoraler Praxis entworfen hat. Wir dürfen daher die untersuchten Predigten sicher zu denjenigen *sermones ad populum* rechnen, denen Augustinus seinen glänzenden Ruf als Prediger zu verdanken hat“ (259/260).

Die Studie ist ein Musterbeispiel dafür, wie gewinnbringend und fruchtbar methodisch überzeugend durchgeführte philologische Untersuchungen für eine eher theologiegeschichtlich arbeitende Patrologie sein können. Dem Autor gebührt aufrichtiger Dank!  
H.-J. SIEBEN S. J.

GRAF, FRIEDRICH W. (HG.), *Klassiker der Theologie*. Erster Band: Von Tertullian bis Calvin. Zweiter Band: Von Richard Simon bis Karl Rahner (Becksche Reihe 1630 und 1631). München: Beck 2005. 288 und 320 S., ISBN 3-406-52800-7 und 3-406-52801-5.

1981/3 hatte der Verlag Beck den Doppelbd. „Klassiker der Theologie“ unter der Herausgeberschaft von Heinrich Fries und Georg Kretschmar veröffentlicht, offensichtlich mit solchem Erfolg, dass man sich ein Vierteljhd. später erneut zu einem solchen Doppelbd. entschloss. Als Herausgeber firmiert diesmal statt des ökumenischen Zweigestirns nur ein einziger Münchener evangelischer Theologe. Da die Bde. dieses Mal im Rahmen der „Beckschen Reihe“ erscheinen sollten und sich damit der Umfang erheblich verkleinerte, war dem Herausgeber mit der Verminderung von 45 auf bloß 36 „Klassiker“ keine leichte und angenehme Aufgabe gestellt.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Kirchenväter, um zu sehen, wer hier weichen musste und wer sich halten konnte: Von den in der alten „Auflage“ behandelten werden drei auch in der neuen berücksichtigt: Origenes (Christoph Marksches), Gregor von